Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 4. 8. 1935 | Nr. 31

Kameradschaft.

Unter Kameradschaft steht in: „Führen und Folgen“: „In uns allen lebt so ein Stück Schweinehund. Den zu bekämpfen und zu besiegen ist die erste Forderung an dich, willst du Kamerad zu Kameraden sein.“

Diese Worte müßte sich jeder im Leben als besondere Ermahnung voranleuchten lassen. Ich glaube, es ist wichtig für uns, daß wir die Kameradschaft unter uns pflegen und uns bewußt werden, wofür wir leben und was wir wollen. Und wenn wir solche Kameradschaft in uns tragen, die uns weiterhilft und uns zusammenhält, dann werden auch die anderen ihren Mund halten. Es heißt in diesem Buch weiter: „Wo Löwen eine Landschaft beherrschen, stellen sich auch Schakale ein. Neben der Geschlossenheit der revolutionären deutschen Menschen gehen die Fledderer auf leisen Sohlen. Sie sind wie die Geier. Wo sie eine Schwäche sehen, da fallen sie ein. Sie tragen Biedermaske oder tarnen sich als verspätete Kämpfer, aber der Gefahr gehen sie aus dem Wege und Lasten tragen sie nicht.“

Und das ist eben so wichtig: Denkt immer daran, daß wir ja wissen, wofür wir kämpfen und denkt daran, daß euch oft Menschen in Biedermeiermaske begegnen werden. Wenn wir solche Kreaturen erkannt haben, dann wollen wir über diese großzügig hinwegsehen und uns sagen: Ihr tragt nach außen denselben Rock, vielleicht scheint es auch so, als ob er besser ist, als meiner. Sehen wir aber hinter die Kulissen, dann sehen wir erst das richtige wahre Gesicht. Nicht die, die behaupten, die besten Nationalsozialisten zu sein, sind es. Nein, das sind vielleicht nur gerade jene, die den Rock nach außenhin tragen. Aber diejenigen, die nichts sagen und ganz bescheiden danebenstehen und sich nicht 100 prozentige Nationalsozialisten nennen, sondern sich bemühen, diesen so nahe wie möglich zu kommen, daß sind die ohne äußeren Schein und die, die bestimmt besser sind, als die ersten. Dem Nationalsozialismus so nahe wie nur möglich zu kommen, das sei unsere Aufgabe. Das müssen wir erlangen. Wer das erkannt hat, der wird nicht auf dem anderen herumhacken, sondern auf sich selbst achten und versuchen, den wahren Nationalsozialismus ernst zu erstreben.

So wollen wir weiter schreiten und daran denken, allen Anfeindungen entgegen zu treten und das eine große Ganze im Auge zu haben. Adolf Hitler sagte am 2. September 1933 zur Hitlerjugend in Nürnberg: „Ihr müßt Euch bewahren das große Gefühl und denkt an die Zusammengehörigkeit. Dann, erst dann werden wir erreichen, was wir vor Augen haben.

> Willst du, daß man mithinein
> in das Haus dich baue,
> laß es dir gefallen, Stein,
> daß wir dich behauen!“

Zur rassenpolitischen Schulung des deutschen Mädels.

> Der Enkel Erinnern an Ahnenart
> weckt wacher Geschlechter wache Tat.

Je tiefer das Wissen um die Naturgesetze von Rasse und Vererbung Eingang in ein Volk findet, um so stärker wird die Erkenntnis wachsen, daß die Verantwortung für die Lebensdauer dieses Volkes in gleicher Schwere auf dem einzelnen Volksgenossen ruht. Nichts kann ihn von dieser Bindung lösen, sie ist das zeitüberdauernde Gesetz, unter dem sich das Leben von Generation zu Generation vollzieht.

Wenn heute der Nationalsozialismus diese Verpflichtung zur Rasse als Kernforderung einer ganzen Weltanschauung erhebt, so bietet er damit allen Verfallserscheinungen, die die zwingende Folge eines gedankenlosen In-den-Taglebens sind, unbedingter Einhalt. Die heutige Jugend steht daher als nächstes Glied in der Kette der Geschlechter vor der Aufgabe den Weg, den der Nationalsozialismus gewiesen hat, mit seiner bedingungslosen Konsequenz zu gehen, die ihr allein Gewähr für die Erfüllung ihrer Mission bietet.

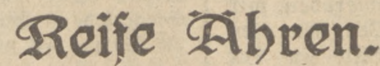
„Die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit des völkischen Staates muß ihre Krönung darin finden, daß sie den Rassensinn und das Rassegefühl instinkt- und verstandesmäßig in Herz und Gehirn der ihr anvertrauten Jugend hineinbrennt. Damit wird die Voraussetzung geschaffen für die Erhaltung der rassenmäßigen Grundlagen unseres Volkstums und durch sie wiederum die Sicherung der Vorbedingungen für die spätere kulturelle Weiterentwicklung.“ (Adolf Hitler: „Mein Kampf“).

Die rassenpolitische Schulung ist daher ein Hauptaufgabengebiet, das dem Bund deutscher Mädel — als einem Teil der nationalsozialistischen Jugend — gestellt worden ist, und an dessen restloser Durchführung an den Heimabenden sowie in Lagern und Führerschulen gearbeitet wird. Zweieinhalb Millionen Mädel werden durch geschulte Fachkräfte an diese lebenswichtigsten Forderungen herangeführt. Dabei ist es das große Vorrecht der Jugend, daß sie diese Schulungsstunden nicht kalt und eindruckslos an sich vorüberziehen läßt, sondern aus ihr Anregung zum eigenen Nachdenken über das Gehörte schöpft.

Die Durchführung dieser rassenkundlichen Aufklärungsarbeit wird nicht allein durch theoretische Schulungsstunden sichergestellt, sondern an den Heimabenden werden zum erstenmal diese Forderungen in lebendiger Form an jedes einzelne Mädel herangetragen. Die Beschäftigung mit Fragen über Leben, Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren führt dazu, daß auch außerhalb dieser Gemeinschaftsstunden das Forschen nach den Kulturschöpfungen der Ahnen fortgesetzt wird.

Da die Höhe der kulturellen Entwicklung gleichzeitig der Maßstab für die Leistungsfähigkeit einer Rasse ist, erwächst in der Jugend von heute die Achtung vor den Ahnen und damit der Stolz, selbst zu diesem Volke zu gehören und die Aufgabe, dieses Volk rein zu halten. Da das Mädel als Frau von morgen die Trägerin der kulturellen Aufgaben im Leben der Familie sein wird, ist es in besonderem Maße erforderlich, daß gerade sie von Jugend auf mit diesen ihr anvertrauten Kulturgütern bekannt wird. So sollen die Fahrten, in denen der BDM die ihm anvertrauten Mädel aufs Land hinausführt, zeigen, daß das am Heimabend Gehörte keine Bücherweisheit ist, sondern in engster Beziehung zum Leben steht.

R. J. F.



Reife Ähren.

Von Herybert Menzel.

> Dies ist das Brot, um das wir dienen.
> Dies ist das Brot, das uns erhält.
> Das treibt die Räder, die Maschinen,
> In ihm wächst Gott in unsere Welt.
>
> Dies ist das Brot, um das wir wandern
> Von Tür zu Tür, von Stadt zu Stadt.
> Und einer reicht es stets dem andern,
> Und jeder wird am Brote satt.
>
> Es wächst uns nur, wo wir uns sorgen,
> Es fordert Mühsal, Schweiß und Blut.
> Und jeder schafft vom frühen Morgen
> Bis in den Abend stark und gut.
>
> Dies ist das Brot, von Gott gegeben.
> Wer spürt es nicht, wenn er hier lauscht?
> Hört, wie es klingt von Tod und Leben!
> Hört, wie die große Ernte rauscht.

Leibesübung der Landjugend.

Daß der Reichsbauernführer kürzlich in der Zeitschrift „Odal“ zur Frage der Leibesübungen der Landjugend Stellung nehmen mußte, ist Beweis dafür, wie sehr noch ein Unterschied zwischen der Landjugend und der Stadtjugend in dieser Hinsicht besteht. Der Unterschied hat seinen Grund einmal in der ganz verschieden gelagerten Arbeitsweise der Landjugend und der Stadtjugend, zum anderen darin, daß die Arbeit in der Stadt sehr früh einseitig und mechanisch bedient wurde. In der Kenntnis dieser Einseitigkeit der städtischen Arbeitsweise wurde die Leibesübung der Stadtjugend viel früher und mit viel größeren Mitteln durchgeführt. Dazu kam noch die Absicht, die ungünstigen, zum Teil unhygienischen Arbeits- und Lebensverhältnisse der Stadtjugend durch Leibesübungen auszugleichen. So trifft man häufig, wenn man die Ansicht äußert, daß auch die Landjugend Leibesübungen treiben müsse, auf die verwunderte Antwort: Der Bauer hat doch frische Luft und Licht und körperliche Arbeit mehr, als ihm lieb ist. In früheren Zeiten, als die Landarbeit noch nicht maschinell bedient war, und als man Kunstdünger noch nicht kannte, ist das großenteils richtig gewesen. Heute, wo auch die landwirtschaftliche Arbeit zu einem großen Teil mechanisiert ist, arbeiten auch der Landarbeiter und der Bauer mit einseitiger körperlicher Beanspruchung; und was die frische Luft angeht, so braucht man nur einmal beim Kunstdüngerstreuen oder beim Dreschen dabei gewesen zu sein, um anderer Meinung zu werden. Aber über diesen notwendigen Ausgleich zur Tagesarbeit hinaus werden die Leibesübungen in den Dienst der züchterischen Auslese des bäuerlichen Menschen gestellt.

Zurzeit werden in einer Flut von Presseartikeln die verschiedenen Methoden und Systeme der Leibesübungen für die Landjugend propagiert. All denjenigen, die glauben, ihre mehr oder weniger abgestandenen Methoden von Gymnastik oder Leibesübungen, die etwa vom Tamburin beherrscht und an Ichbezogenen Stadtmenschen ausprobiert sind, nun auf die Landjugend übertragen zu können, sei gesagt, daß die Landjugend selbständig genug ist, sich die ihr gemäßen Leibesübungen selbst zu schaffen. Das beweisen die Turn- und Sportveranstaltungen der Landbanne in der Hitlerjugend, die beim vergangenen Jugendfest Zeugnis von einem Jahr Ertüchtigung ablegten. Das bewiesen vor wenigen Wochen die auf der Reichsnährstandsschau in Hamburg von 500 Landjungen und 100 Landmädeln vorgeführten Leibesübungen, die zeigten, wie eine frische, von Theorien unbeschwerte Landjugend die Leibesübungen auffäßt. Die Landjugend kennt in ihren Dörfern keine Turnhallen, keine großangelegten Sportplätze, sie kennt nur ihre Wiesen und ihre Übungsgeräte sind höchstens der Stein, der Baumstamm, die ihr von der Natur gegebenen Mittel zur Trainierung ihres Körpers. So zeigte die Landjugend an zwei Tagen auf der Reichsnährstandsschau Übungen ohne Geräte, Körperschule, Laufschule, Wettkampfspiele, bei denen das Raufspiel bei Beteiligten und Zuschauern die größte Begeisterung hervorrief.

Dennoch ist eins zu unterscheiden: Man spricht häufig noch von bäuerlichen Leibesübungen, in dem Sinne, als ob sie sich sachlich von den Leibesübungen der Städter unterschieden. Genau gesehen gibt es keine Unterschiede zwischen Leibesübungen auf der Stadt und auf dem Lande. Die Bodenübungen auf dem Sportplatz einer Großstadt sehen genau so aus, wie die Bodenübungen auf einem Dorfanger, und ein Dreikilometerlauf ist auf einer Aschenbahn nicht viel anders als auf Feldwegen. Das Ziel aller Leibesübungen ist dasselbe: Eine gesunde und charakterstarke Jugend zu erziehen.

Die kleine, aber schwere Rache.

Stundenlang waren wir schon getippelt. Der Affe drückte. Wir sprachen nicht. Was sollten wir auch sprechen, wo uns doch die Zunge am Gaumen klebte?

Egon — er war der Älteste —, klotzte in seinem leichten federnden Gang vornweg. Bisweilen wandte er sich um und meinte spöttisch: „Ich weiß nicht, was ihr habt. Noch nie ließ es sich so schön laufen, wie heute.“ Und vergnügt dreinschauend schritt er weiter. Wir gaben keine Antwort. Hatten keine Lust zu Späßen. Wir starrten vor uns nieder — und liefen. So ging es fort. Die gleichen Bäume, dieselben Felder und derselbe Straßenstaub. Bis weit vorn ein Dorf auftauchte.

Am äußersten Ende des Dorfes, wo es zum ersten Berg des Gebirges anstieg, machten wir halt. Egon beugte sich sachkundig über die Karte, wir standen um ihn herum.

„Wir könnten gut bei dem feinen Wetter den Berg noch hinansteigen“, sagte er sehr sicher. Irgend einer von uns erwiderte etwas. Wir sahen ihn scharf an und er mußte schweigen.

„Ja“, meinte schließlich Egon, man könnte ja ruhig noch ein wenig ausruhen ...“, obwohl er das eigentlich für überflüssig halte. Wir schmissen uns in den Straßengraben, lagen wie geprellte Frösche und sahen müde zu dem Berg hinauf, der in seiner ganzen Größe vor uns lag

Egon fühlte sich frisch und munter. Er ging auf der Straße hin und her, sah bisweilen auf die Karte, nickte und blickte dann zufrieden auf uns. Bis ihm einfiel, daß noch einzukaufen sei, denn der nächste Tag war ein Sonntag, und auf dem Berge würde sich kaum ein Geschäft finden lassen. Drei von uns schickte er ins Dorf, die auch bald mit allerlei Tüten und Päckchen wiederkamen. Egon hatte sein Hin und Her auf der Straße schon etwas erweitert. Er schritt immer von da, wo wir lagen, vor bis zur Straßenbiegung, machte dort kehrt und kam wieder zurück. Wollte er uns mit seiner überschüssigen Kraft reizen?

Die Jungen mit den eingeholten Lebensmitteln gingen daran, diese in die Affen der Meute zu verteilen. Jeder bekam etwas zu tragen, auch Egon. Wir hatten die Tornister alle schon auf, als Egon den seinen faßte.

„Ooooo, ist der aber schwer!“ sagte er.

„Ja“, gab einer zurück, „wir haben dir ein paar Kartoffeln hineingetan. Wir haben jeder auch etwas zu tragen. Und übrigens, wie du gebaut bist, du mußt es ja gar nicht merken, die paar Pfund.“

„Das freilich nicht!“ meinte Egon nicht ohne Stolz, aber mir war es nicht entgangen, daß er sein Gesicht ein wenig verzog, als er den Affen aufgebuckelt hatte.

Dann zogen wir ab. Anfangs ein Stück die Straße entlang, dann einen Waldweg, bis wir uns schließlich über allerlei Geröll den Berg hocharbeiten mußten. Es war bestimmt sauer mit dem Tornister da hinauf. Aber wir wunderten uns doch sehr, daß Egon an letzter Stelle kam und auf seiner Stirn viel Schweiß zu sehen war.

Wir waren alle sehr zerschlagen und müde von dem langen Marsch, doch mußten wir leicht lächeln, denn noch nie hatten wir Egon so schlapp gesehen. Wir setzten uns nieder und sahen zu, wie Egon sich die letzten Meter herauf abquälte. Es hatte ihn arg mitgenommen. Das Hemd war verschwitzt und zerdrückt und sein Gesicht war krebsrot.

„Was hast du denn?“ fragte einer. „Ach, weiter nichts“, erwiderte Egon recht kleinlaut und gedrückt, „aber es wäre vielleicht besser gewesen, wenn wir im Dorf geblieben und dort übernachtet hätten.“

„Das meinten wir auch!“ antwortete einer, „aber du markiertest ja den starken Mann ...“

Wir bauten ein langes Zelt auf, legten die Affen hinein. Als ich Egons Tornister hineingeben mußte, merkte ich, daß er sehr schwer war. Aber es konnte auch die Müdigkeit gewesen sein, die ihn mir schwerer erscheinen ließ.

Wir wollten essen, und jeder sollte dazugeben, was er an Aufstrich besaß. Egon, der bisher am Rande gesessen hatte, erhob sich und ging ins Zelt, wo er seinen Tornister aufschnallte. Wir anderen waren noch draußen.

Da hörten wir einen gräßlichen Fluch aus dem Zelte. Und dann noch einen, noch mehrere. Wir waren sehr erstaunt, denn wir kannten Egon als einen frommen Menschen. So sahen wir nach ihm. Er hatte die Taschenlampe angeknipst, leuchtete in seinen Tornister, dessen Kasten mit nicht anderem gefüllt war als mit — Steinen. Wir blickten uns an. Ich bemerkte, wie zwei sich zuzwinkerten und lächelten. Da mußten wir anderen hell auflachen.

Aber Egon wurde zornig. Ging von uns, lief in den Wald. Gegen Morgen hörte ich, — wir hatten schon lange geschlafen, — wie jemand ins Zelt hereinkroch und sich still niederlegte. Es war Egon.

Th H. K.

Treffen in Margonin.

Margonin hatte seinen großen Tag: Über 200 Kameraden und Kameradinnen aus fünf Gefolgschaften des Kreises trafen sich mit der Margoniner Gefolgschaft und Ortsgruppe. Da waren aus Nałęcza, aus Samotschin, Paulsfeld, Golantsch und Kolmar junge Menschen erschienen, die alle in derselben Tracht zum gemeinsamen Aufmarsch um 3 Uhr antraten. Zwei Wimpel flatterten voran. Mit Marschmusik ging es in Reihen zu dreien durch die Stadt zu Vg. Milbradt, der freundlicherweise seinen großen Garten zur Verfügung gestellt hatte.

Nachdem die Gefolgschaften Aufstellung genommen hatten, die Wimpel mit den Trägern an der einen Seite, übernahm Kamerad Hirschfeldt die Verpflichtung aller Kameraden und Kameradinnen der Gefolgschaft Margonin und Paulsfeld: Laßt euch nicht irre machen, Kameraden, wir deutsche Jugend in Polen kennen nur einen Weg, den Weg des gemeinsamen Einsatzes aller jungen Kräfte in der Deutschen Vereinigung. Wir urteilen nicht nach Stand und Konfession, wir werten nach Leistung und Befähigung für unser Volkstum.

Ansprachen wechselten mit Kernsprüchen, vorgetragen von Kameraden der anderen Gefolgschaften. Unsere neuen Lieder gaben dem Ganzen einen feierlich, ernsten Rahmen. Die jungen Herzen schlugen höher, als entschlossen einer nach dem anderen sich bereit erklärte, die Pflichten der Kameradschaft auf sich zu nehmen. Niemand stand zurück, als es hieß, wer will zurücktreten vom Dienst der Gefolgschaft der Deutschen Vereinigung. Freudig und freiwillig gelobten sie alle in Zucht und Ordnung, gehorsam in Treue zu dienen. Inzwischen hatten sich die anderen Mitglieder der Ortsgruppe mit ihren Angehörigen und Gästen in großer Zahl eingefunden. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Vg. Schmidt, begrüßte alle Erschienenen recht freudig, besonders Vg. Warmbier vom Hauptvorstand. Vg. Warmbier nahm dann auch das Wort zu ernsten und ermahnenden Ausführungen. Er zeigte den Weg zum großen Ziel der einigen deutschen Volksgruppe durch die Deutsche Vereinigung.

Alsdann wurden die beiden Wimpel zu beiden Seiten der polnischen Staatsflagge aufgestellt, wo abwechselnd die Kameraden der einzelnen Gefolgschaften den Dienst übernahmen.

Dann begann der zweite Teil des Treffens, das Volksfest. Volkslieder wechselten mit Volkstänzen ab. Tauziehen und andere Belustigungen brachten viel Spaß, auch der gute Schütze konnte sein Glück probieren. Kaffee und Kuchen, Semmeln und Würstchen, Bier und Limonaden sorgten für das leibliche Wohl. Kameraden, die sonst wohl kaum voneinander gewußt hätten, fanden bei Spiel und Tanz recht schnell zueinander.

Um 9 Uhr abends traten dann die Gefolgschaften wieder an. Eine besondere Wimpelgruppe zog die polnische Staatsflagge ein und brachte sie vor das Heim des freundlichen Wirts und von dort unter den Klängen des Nationalmarsches ins Haus. Dann marschierten die Wimpel wieder zurück. Vg. Warmbier gab allen noch einige herzliche Worte mit auf den Weg. Nun ging es gefolgschaftsweise ausgerichtet wieder in Dreierreihen und mit Marschmusik zurück in die Stadt, wo anschließend der Tanz alle noch recht lange vereinte.

Ein langer Zug war es, der sich durch die Straßen bewegte, ein neues Bild in der Stadt. Deutsche Vereinigung marschiert. Wir fühlten es alle: Aus unserem Handschlag wächst empor der Glaube, den das Volk verlor. Laßt die anderen toben und schreien, das soll uns den Teufel kümmern. Wir wissen, daß wir nicht vorwärts kommen, wenn wir uns gegenseitig beschmutzen und verhetzende Reden führen, sondern nur dann, wenn wir mit Kraft und Mut auf unser Ziel losgehen.

Wir stehen zur Heimat, mag kommen, was mag.
Wir treten in Reihen, Mann neben Mann.
Geloben und halten Gefolgschaft und Pflicht.

Heimweihe.

Am 25. Juli wurde der neue Kameradschaftsraum der OG Laskowitz eingeweiht. Da sich der alte Raum als zu klein erwiesen hat, hat Vg. von Gordon in anerkennenswerter Weise den neuen zur Verfügung gestellt. Außer der hiesigen OG waren noch Mitglieder der benachbarten OG, sowie Dr. Hempel und Jugendpfleger Huwe zugegen. Vg. von Gordon leitete die Feier mit einer Ansprache ein. Dann sprach Dr. Hempel und dankte Vg. von Gordon im Namen der OG für den herrlich ausgestalteten Raum. Dann wurden noch einige Lieder der Jugendgruppe gesungen. Zum Schluß ermahnte Jugendpfleger Huwe mit ernsten Worten die Mitglieder der Jugendgruppe zur Treue und Pflichterfüllung. Mit dem Feuerspruch wurde die Feier beendet.

Volk Heil! Ch. v. D.

Die Tragödie in Etzels Saal.

Blut befleckte die Halle der Könige von Burgund. Gunther, der ein König war durch die Krone und nicht nach Arm und Geist, wandte sich schweigend und schwach. Gernot, der Jäger, war des Blutes gewohnt vom Speerkampf mit Bären und Wisent, und Giselher, der Junge, war ein Kind noch ohn' eigenes Wort. Volker von Alzey, der frohgemut einst die Fidel strich, war verstummt, da der Gram sein frohes Gemüt mit eisernen Klammern umschloß. Nur Hagen, der treueste Mann, stand aufrecht im Harnisch, im Kleide von Eisen, in dem er lebte und starb. Blut befleckte die Halle der Könige von Burgund. Siegfriedens Witwe stand klagend vor den steinernen Hochsitzen der Brüder, neben denen Hagen sich hochreckte, auf den Balmung gestützt. Längst lag der sonnige Held in dem Dämmern der Gruft, längst deckte der steinerne Sarg eines jähen Todes grausig Bild. Aber das Blut wollte nicht weichen von der Schwelle Burgunds, und die Klage weinte und schrie Tag und Nacht durch die hohen Hallen der Burg zu Worms. Auf grauen Flügeln schwebte der Schuld Gespenst durch die Burg, Freude verwehrend, Frieden verscheuchend, Freiheit verbleichend auf dem Purpur Gunthers, des Schattens königlicher Macht auf dem Throne burgundischer Hoheit. Nur einer war unversehrt. Klirrenden Fußes schritt der von Tronje durch die schweigenden Hallen, daß des Adlers Fittiche auf seinem Helme sich sträubten im wogenden Leben, mit dem der eherne Mann die toten Säle erfüllte. Verhängnis und Schicksal in einem, Grauen und Treue in gewaltiger Harmonie, letztes Wissen um aller Ende und eiserne Ruhe des schwertgewohnten Mannes — das alles klang in der Stimme Hagens, da sein herrischer Befehl im Echo der weiten Gemächer widerhallte.

Blut befleckte die Halle der Könige von Burgund und wollte nicht weichen. Da die Hand der zehrenden Sorge über dem Buch der burgundischen Könige lag, saß Etzel, der Herr der Welt und des wilden Volkes, das von Osten kam wie die springende Welle der Sturmflut, einsam in seinem Zelte, das Elche, die Treue, ihm allein überlassen, da Puru, der Hunnen Kriegsgott, sie hinwegnahm, um den Mann ungeteilt für sich zu gewinnen. Doch jetzt, da alles vollbracht, saß Herr Etzel in einsamer Trauer und gedachte der Frau, die ihm seines Herrentums harte Tage versüßte. Und er wandte sich fragend an einen, der sich ihm durch Eid gebunden, ein Weib ihm zu nennen unter den Königen der Welt, die seiner würdig und stark genug sei, den Herrn der Welt zu beglücken. Da nannte der Gefragte, der Markgraf Rüdiger von Bechlaren, einen Namen, der wie eine dunkle Glocke durch das Zelt läutete. Es war der Name von Siegfriedens Witwe, der Name der Klägerin in der Burg zu Worms, es war der Name der Königin Kriemhild.

Vor der Königin Kriemhild steht Rüdiger, der Brautwerber Etzels. Er steht stumm und harrt der Entscheidung, die die blasse Frau sich innerlich erkämpft. Er steht in seinem Kleide von Eisen vor der Königin Kriemhild wie das Schicksal, das wartet, bevor es zum tödlichen Schlage ausholt. Er weiß, die Könige wünschen, daß Kriemhild den Herrn des asiatischen Volkes der Hunnen zum Gemahl sich erwähle; er weiß, aus des Tronjers nachdenklicher Miene, daß dieser dem Willen der Könige feind ist. Und er blickt auf sie nieder, in deren Herzen das Blut der Germanin, der Tochter uralter Heerkönige, mit der Werbung des Herrn der Welt, Etzels, ringt.

> Einer baut einen Dom
> — nicht aus Marmor,
> mit bunten Fenstern
> und Kerzen —
> Einer baut einen Dom
> aus dem Blutstrom
> lebendiger Herzen!
> Einer baut einen Dom!
>
> Karl Maria Holzapfel.

Die Königin Kriemhild blickt auf. Lange sieht sie Rüdiger an. Rüdiger, den Germanen, der um eine germanische Frau für seines asiatischen Zwingherrn Ehebett wirbt. Die Hoheit des Blutes schauert zurück vor der Gemeinsamkeit mit anderem Blute, das der Germanentochter strenger Sinn als gleich edel nicht anerkennen kann. Langsam formt ihr Mund wägende Worte: „Wenn ich nicht hätt' vernommen, daß er ein Heide wäre, so wollt ich gerne kommen, wohin er immer wollte, und nehmen ihn zum Manne!" Edel, wie Kriemhild dachte, hatte sie die Worte gewählt. Nicht Christentum und Heidentum erwog ihr; aber, den Helden Rüdiger nicht zu kränken, kleidete sie die Frage des Blutes in die Frage des Glaubens, gab sie der Frage der Rasse das Gewand der äußerlichen Verschiedenheit von Christentum und Heidentum. Rüdiger verstand nicht den tieferen Sinn ihrer Worte; er sah nur die Frage des Glaubens, die er billig zu verstreuen vermochte, da Etzels Bekehrung vielleicht durch der holden Frauen Macht möchte gelingen zum Wohle des Weltalls. Kurzsichtig wie er waren die Könige: da ward die Königin Kriemhild des Hunnenfürsten gelobte Braut.

Nur Hagen hatte den großen Sinn der Stunde erkannt: über dem Schatze der Nibelungen, der gurgelnd in der Tiefe verschwand, schlossen sich die grünen Fluten des deutschen Stromes für immer...

Sieben Jahre waren verflossen, seit Frau Kriemhild Herrn Etzels Weib war. An seinem Hofe lebte sie ein Leben in Ehre, aber ohne innere Freude. Ein Kind hatte sie dem König Etzel geboren, das in den Nächten ihres Herzens Grauen beschwichtigte. Die Königin Kriemhild lebte den bangen Tag dessen, der einst in schicksalsträchtiger Stunde Heimat und Sippe, Blut und Vätererbe verließ, in fremder Erde neue Heimat zu suchen, und der doch der eigenen Worte Schicksalsspruch im Herzen nicht gutzuheißen vermochte. Noch einmal wollte sie die Erben des Bluts der Burgunden in ihrem Leben sehen... Und sie sandte Boten an Gunther, den bleichen König zu Worms.

Die Könige kamen. Herrn Etzels Wunsch widerstrebte niemand mehr im Abendland. Aber mit den Königen kam: Hagen von Tronje. Sein Anblick ließ alte Wunden wieder aufbrechen. Und die Königin Kriemhild erkannte: daß sie des Toten Weib auch jetzt noch war, und daß sie mit den Lebenden kein Band des Bluts und der Sippe vermählte. Den aber, der ihr diese Erkenntnis von der Schmach ihres Herzens, von der schicksalsvollen Qual ihres Leibes und ihrer Seele gegeben, der ihr ohne ein Wort seines Reckentums Überlegenheit bekundete, haßte sie tief: Hagen von Tronje. Ihn zu vernichten, den einzigen, der sie durchschaut, regte die Königin Kriemhild die kleinen Hände zu blutigem Spiel.

Doch wieder war Hagen größer als sie: Vor der Halle, darinnen die Könige von Burgund, die ihn schützten, schliefen, hielt er die Wacht mit Volker von Alzey. Da lud sie ihn mit zum Königsmahl: aber die Herren Burgunds und ihre Diener kamen im eisernen Kleid. Voll Haß ruhte der Königin Blick auf Hagen, und sie stürzte den Becher um, damit sie hätte Bescheid tun sollen.

„Verrat! Verrat!" Gellend hallte der Ruf durch Etzels Saal. Tot sank Dankwart am Hochsitz seiner Herren vor der Tafel zusammen; der Speer in seinem Rücken zitterte in der furchtbaren Wunde. Da erhob sich Hagen von Tronje, seine Stimme donnerte durch den Saal, da er den Mannen befahl. Hell blitzte der Balmung in seinen Händen, und Ortlieb, der Sohn Etzels und der Königin Kriemhild, war erschlagen. So führte das Schicksal selbst dem Tronjer die Hand: den Mischling zweier Rassen, das einzige Wesen im Saal, des Blut nicht rein war und lauter wie eines Blutes Strom von den Ahnen, traf seines Schwertes Schlag...

Es hatte einen römischen Kaiser gegeben, der sprach gelassen aus, was die Geschichte der Deutschen erwiesen hat bis auf den heutigen Tag: daß Deutsche nur könnten von Deutschen geschlagen werden. Ob der König Etzel von diesem Wort wußte? Seine Helden aus Germanengeschlecht sandte er gegen die Nibelungen. Aber Gunther und seine Mannen waren stärker als Rüdiger von Bechlaren, als die Mannen Dietrichs von Bern: weil sie nicht blutsfremdem Königtum zu dienen gezwungen, sondern dem eigenen Blut treu bleiben konnten bis in den Tod. Und wenn die Helden auch sanken, einer blieb vor Gunthers Thron: Hagen von Tronje.

Da ließ sich Dietrich von Bern selbst wappnen und schritt in den Saal. Und gebunden und besiegt führte er Gunther und Hagen heraus. Er war der Sieger geblieben, weil er nicht Wort, nicht Leib und Seele dem fremden Herrscher verpfändet, weil er ein Deutscher geblieben war, obwohl er seine Tage in Etzels Nähe verbrachte.

War er der Sieger? Herr Hagen von Tronje tat die letzte Tat, Herr Hagen von Tronje siegte, er, der letzte freie Germane unter all den Dienern und Freunden der Asiaten. Nicht ergründen konnte die Königin Kriemhild des Hortes Geheimnis: Hagen von Tronje nahm ihr die Tat aus den Händen. Und ob er auch erschlagen ward von Weibes Hand: Hildebrand rächte mit zornigem Germanenblut die Unbill: Auch Kriemhild sank in den Tod...

Die Tragödie in der Halle war zu Ende. Germanen und Asiaten hatten sich aneinander gemessen. Und wenn die Helden aus Worms auf der Wahlstatt blieben: es war ihr Schicksal, weil Germanen sie verrieten und gegen sie kämpften. Hagen von Tronje aber, der tote Sieger des Kampfes, richtete Zeit seines Lebens über die Menschen seiner Umgebung, als lebendiger Zeuge kraftvollsten germanischen Blutes und seines eisernen, unerbittlichen Gesetzes gegen alles, das nicht ganz rein und klar wie des Blutes roter Quell der Brust germanischer Männer entströmte.

Unterhaltung auf Nachtwache.

Strömender Regen rauscht ständig vom Himmel herab. Der Mond ist von einer dicken Wolkenschicht verdeckt, und das kleine Zelt, das fünf Jungen beherbergt, liegt in völligem Dunkel. Klaus und Peter stehen auf Wache. Sie hören das friedliche Schnarchen ihrer Kameraden im Zelt und beneiden sie. Wie gut die es haben. Klaus ist naß. Peter genau so. Zwei Stunden im Regen sind eine lange Zeit.

„Du, Peter, ich weiß was. Wir wollen uns gegenseitig Geschichten erzählen, dann vergeht die Zeit schneller."

Aber Peter hat keine Lust dazu. Er friert und verwünscht innerlich den Tag, da ihm der Einfall gekommen ist, mit auf Fahrt zu gehen. Nein, nochmal macht er's ganz gewiß nicht. Er hat genug!

„Du, Peter", beginnt Klaus von neuem, „wenn du nichts erzählen willst, dann werde ich es tun. Du brauchst ja nicht zuzuhören, wenn es dir keinen Spaß macht. Weißt du, wenn ich hier so auf Wache stehen muß vor dem Zelt bei Nacht und Wind und Regen, dann denke ich immer daran, daß mein Vater im Kriege war. Er hat mir oft erzählt, wie er Posten stand, im Spätherbst oder im Winter, mit leerem Magen, bei Nacht und Nebel. Manchmal, wenn er den ganzen Tag marschiert war oder den ganzen Tag vorne gelegen hatte, konnte er sich kaum auf den Beinen halten. Wenn er aber vor Müdigkeit umzufallen drohte, dann sagte er sich immer: „Nicht nachgeben, nicht schlapp machen; durchhalten!" Und dann hielt er es doch noch aus, bis er abgelöst wurde."

Peter hatte zuerst gar nicht zugehört. Als er aber merkte, mit welcher Begeisterung Klaus sprach, lauschte er den Worten, bis er schließlich sagte: „Was hat aber der Krieg mit unserem Wachestehen zu tun? Wir leben doch im Frieden!"

Und Klaus fuhr fort: „Die Soldaten, die unverletzt aus dem Felde heimkamen, waren Männer, mit denen es so leicht keiner aufnahm. Durch Anstrengungen und Entbehrungen sind ihre Körper gestählt worden. Das ist aber nicht erst durch Zufall im Kriege entdeckt worden, nein, wir haben neulich in der Schule gelernt, daß Hannibal seine Soldaten durch Gewaltmärsche und dadurch, daß er sie der Hitze oder der Kälte aussetzte, erst zu dem Heere gemacht hatte, das von den Römern so gefürchtet wurde. Wir wollen doch auch einmal Männer werden, die sich etwas zutrauen können, und denen man nicht vorwerfen kann, daß sie weniger leisten als ihre Väter. Wir müssen uns von klein auf stählen. Darum treiben wir Sport, darum gehen wir auf Fahrt. Und wenn wir hier im Regen, Wind und Kälte auf Wache stehen und dadurch hart werden, dann statten wir einen ganz kleinen Teil des Dankes ab den Soldaten des großen Krieges, die gefallen sind, damit wir leben können.

Weißt du, Peter, mach's wie ich. Wenn ich müde werde, dann denke ich immer: Die Feldgrauen haben es viel schwerer gehabt als wir, und sie haben doch ausgehalten. Der Wille siegte bei ihnen. Und was sie im großen konnten, das müssen wir im kleinen auch können. Und darum: Nicht nachgeben, sondern durchhalten!"

Eine Weile schwieg Peter, dann sagte er zu Klaus: „Du hast recht. Ich habe bis jetzt manchmal recht ungern den Dienst mitgemacht. Jetzt aber weiß ich, daß es unsere Pflicht ist, dazu beizutragen, damit Deutschland wieder mächtig wird. Ich werde mich bemühen, den Dienst von jetzt ab so mitzumachen, wie es sich für einen deutschen Jungen gehört. Und wenn es mir einmal nicht gelingen will, dann werde ich immer an die Soldaten denken."

Am nächsten Morgen wunderten sich die anderen Jungen, daß Peter so fröhlich war; der Peter, der bisher immer so mürrisch war, wenn es hieß: Antreten! Und wie es morgens war, so war es den ganzen Tag und alle folgenden Tage. Keiner wußte warum.

Nur zwei hatten davon Ahnung, sie hüteten sich aber, es zu sagen.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.